

Stizze von E. Hauff.

Er fuhr in Civil. Zurückgelegt in seine Coupee...

„Maria!“ — sagte er weich, zärtlich. Und noch einmal: „Maria!“

„Wann nur der Schmerz in der Stirn nicht gewesen wäre. Gleich heute früh, als er aus tiefstem Schlaf emporgestreckt, war ihm der Kopf wie ein Stück Eisen wieder zurückgefallen.“

Vor seinem Bett stand Joseph, der Burche, und er hielt seinen Arm fest. „Du bist's sechste Mal, daß ich Ihnen ruf, Herr Leutnant.“

Von dem halb verlegenen, halb aufgeregten Gesicht des Getreuen wanderten seine Blicke erkaunt durch das Zimmer, über die Thür und durch das Fenster, vor dem man gestern Abend die Vorhänge hinauszulassen versäumt hatte.

In breitem Strom floß das Morgenlicht über sein Bett. „Donnerwetter, — Josch — was war denn los? Wie bin ich denn eigentlich nach Haus und in's Bett gekommen?“

Die Herren Leutnants haben den Herrn Leutnant jeholten. Wissen das der Herr Leutnant nicht mehr?

Heinz schüttelte den Kopf. Das unbehagliche Gefühl verstärkte sich. Angestrengt sann er über die Ereignisse des letzten Abends nach.

Das Weitere aber — wahrhaftig ja — alles Weiteren konnte sich Heinz beim besten Willen nicht mehr entfallen.

Josch stand unbeweglich. „Den Herrn Leutnant sein Zug fuhr um meine“, meldete er mit zusammengeklappten Achseln.

Mit einem Sprung war Heinz aus den Federn. Beinahe wäre er dem Burchen um den Hals gefallen.

Er mag's ja toll getrieben haben am vorangegangenen Abend. Der verstaubte Sekt brannte wie Höllefeuer.

„Heinz“, sagte eine weiche, junge Stimme, „lieber, lieber Heinz!“

Im Coupé selbst dudelte es ihn nicht in seiner Ede. Immer wieder sprang er von dem Sige empor.

„Vor dem Fenster die Rauchwolken formten sich zu weißen, nebelnden Schleierenden. Ja, — er konnte auch ganz deutlich das blonde Mädchenhaupt darunter sehen, mit den Nuthenweigen auf der Stirn.“

„Aber Heinz, hör' doch nur!“ wiederholte sie noch einmal. Sie hatte ihn über die dunkle Straße gezogen, bis zu dem Platz, auf dem das Kirchlein stand.

Die bunten Fenster waren erleuchtet. Mädchenstimmen und Orgelton drang daraus. „Hör doch, — ach hör doch nur,“ flüsterte sie athemlos.

„Die Mädchen proben mit dem Rüstler. Die Mädchen singen für uns, Schatz! Für dich und mich an unserer Hochzeit übermorgen!“

„Aber Heinz, hör' doch nur!“ wiederholte sie noch einmal. Sie hatte ihn über die dunkle Straße gezogen, bis zu dem Platz, auf dem das Kirchlein stand.

„Denk mal, Heinz! Maria rührt das gar nicht! Maria geht umher wie eine Ratte. Da müßt' ich an ihrer Stelle sein. ... huj! Von Wellnows kam ein Tafelservice. Acht Weiskener, mit einem Monogramm in Gold. Damals

hat Marie dafür geschwärmt, als sie's irgendwo sah. Heut sagt sie kein Wort. — Verdreht. — was?“

Heinz sah neben seiner Braut. Sie sahen durch den Wald, über dessen Bäumen die Mittagssonne stand.

Vorsichtig suchte er ihre Hand. Ihre Finger zuckten, als die seinen darum lagen.

Das war immer so, wenn sich das Brautpaar lange nicht gesehen hatte. Immer eine süße, bange Scheu zwischen ihm und ihr, ein heimlicher Rauch, der ihnen beiden das langersehnte Zusammensein zu etwas Traumhaftem, Ueberirdischem stempelte.

Und dann auch, — Trudchen sah dabei. Die runden, neugierigen Backenfingern wichen keine Minute von denen des Schwagers und der Schwester. Sprechlich interessant, so ein Brautpaar!

„Denk mal, Heinz, Maria wollte dich heute durchaus allein vom Bahnhof abholen. Papa sah im Studierzimmer, — ich glaube, gerade über Gurer Hochzeitspredigt. Da hat sie ihn gebeten, als der Wagen angefahren war im Hofe.“

„Du, — ach du, daß ich dich wiederhabe,“ sagte sie, leise aufstöhnend. „Nun fürchte ich gar nichts mehr, gar nichts, das uns trennen könnte.“

Gegen Abend hatte sich der Himmel bezogen. Die Luft war warm und weich geworden.

Heinz hielt es nicht länger aus in denen heißen, menschengelächerten Räumen. Mit den Blicken suchte er Maria, die damit beschäftigt war, der Tante und den zu Besuch weilenden Cousinen beim Denken der Abendtafel zu helfen.

„Du bist so stumm, so blaß, Schatz! Warum lachst du nicht?“ Er hielt ihren Arm fest.

„Komm,“ sagte er nur, „ich halt's nicht aus im Zimmer! Den ganzen Nachmittag noch keine fünf Minuten mit Dir allein. Ja ... willst du kommen?“

„Sie warf einen halb ängstlichen, halb fragenden Blick auf die Tante, auf den Vater und die Gäste, die um ihn waren, und stand schon neben Heinz in der Thür.“

Durch den kleinen Hof, in den Garten und weiter schritten sie. Wortlos, langsam, Hand in Hand.

Am Gartenthor schauerte sie leicht zusammen. „Siehst du den Mond, Schatz? Es wird Regen geben, morgen ... übermorgen ... in meinen Brautkranz wird's hineinregnen.“

„Bist du abergläubisch, Lieb?“ Sie schüttelte den Kopf. „Nein, Heinz, ... ach nein! Tante sagte, das bedeutet Tränen. Aber es giebt doch aus Freudenthränen, nicht wahr, Liebchen?“

Er blieb stehen. Gegen den Zaun gelehnt, hielt er sie fest. Die Lippen, die er küßte, waren heiß, zitterten unter seiner Berührung. Er ließ sie nicht los, und so standen sie lange, lange.

„Hörst du — hörst du nichts?“ Er sah sie nur an. „Wie schön sie war! Die blonden Flechten wie eine Krone über ihrem Haupte.“

„Aber Heinz, hör' doch nur!“ wiederholte sie noch einmal. Sie hatte ihn über die dunkle Straße gezogen, bis zu dem Platz, auf dem das Kirchlein stand.

Die bunten Fenster waren erleuchtet. Mädchenstimmen und Orgelton drang daraus. „Hör doch, — ach hör doch nur,“ flüsterte sie athemlos.

„Die Mädchen proben mit dem Rüstler. Die Mädchen singen für uns, Schatz! Für dich und mich an unserer Hochzeit übermorgen!“

„Aber Heinz, hör' doch nur!“ wiederholte sie noch einmal. Sie hatte ihn über die dunkle Straße gezogen, bis zu dem Platz, auf dem das Kirchlein stand.

„Ich habe dich lieb — lieb, wie ich niemals Vater und Mutter geliebt habe. Ich bin manchmal so ein grober, häßlicher Patron, Maria. Ja, — ja, wenn du auch den Kopf schüttelst, du tennst mich ja gar nicht so, — nein, du weißt nicht, wie das manchmal in mir hochkommt, unbewußt, unerklärlich, wie ein böser, böser Geist. Und du, du bist so fromm, so gut, so rein, Maria! Ich verdiene ja gar nicht all' das riesengroße Glück.“

Hell jauchzte er auf. Wie ein Kind nahm er sie in seine Arme. „Mein Weib — — mein süßes, süßes Weib!“

Es war das erste Mal, daß er diesen Namen für sie fand. Und alle beide fühlten, daß sie sich eine der Stunden vorweggenommen hatten, die eigentlich erst von den Vätern der Hochzeitsglocken für sie beginnen sollten.

Munschloß, schweigend blickten sie sich gegenseitig an und lächelten.

Leutnant von Stetten knöpfte sich den Mänteltraagen hoch, zog den Säbel fest und schritt leise die Treppen von der Wohnung des Freundes hinunter. Sein Kopf war tief gesenkt, die Lippen fest geschlossen.

Vor der Thür, in der dunklen, nächtlichen Luft stockte sein Fuß. Hauptmann Suttgows stand vor ihm. Gerade wollte er das Haus betreten.

Stetten hielt ihn fest. „Nein — — kommen Sie! Jetzt dürfen Sie nicht!“ sagte er heiser. Der andere blieb stehen. Er achtete nicht auf den Ton des jungen Offiziers. Schwerathmend stützte er sich auf seinen Säbelgriff.

„Ist — — ist er tot?“ Stetten nickte. „Vor zwei Stunden. Lungenbluten trat ein. Reiserweg hat gut geschossen,“ sagte er zwischen den Zähnen hinzu.

Der Hauptmann zögerte noch. Einen Augenblick sah er zu den erleuchteten Fenstern im ersten Stock empor, dann reichte er die zusammengeknüpfte Gestalt in die Höhe und legte die Hand auf den Arm des Kameraden.

„Ich muß ihn sehen, Stetten. Ich habe ihn lieb gehabt. Ich hab's nicht gemollt, — bei Gott, ich hab's nicht gemollt, das unglückselige Duell!“

Der Andere zuckte die Achseln. „Heut können Sie auch meinen Namen melden,“ sagte er aufgeregt. „Der arme Junge! Oben ist seine Braut mit ihrem Vater. Darum hielt ich Sie zurück, Herr Hauptmann. Man will ihn nicht allein lassen, seit er einschloß.“

Er sprach erregt und wuschte sich mit den in der Faust zusammengeballten Handschuhen den Schweiß von der Stirn.

Es war spät am Abend, die Straßen der kleinen Garnisonstadt still und menschenleer.

Langsam war der Hauptmann an Stettens Seite weitergeschritten. Er war todtenblaß.

„Sie waren dabei, als wir im Casino das Abschiedsfeiern feierten, Stetten? Sie haben gesehen, wie er, — wie Rigau sich benommen?“

Der Gefragte nickte. „Nicht mehr oder weniger berauscht war er, wie — — alle anderen — — wollte er sagen. Als er jedoch die finsternen Blicke seines Vorgesetzten auf sich ruhen fühlte, beherrschte er sich.“

Der Hauptmann sprach leise, ruhig: „Sie können das nicht beurtheilen. Sie waren nicht mehr dabei, als wir ihn heimbringen mußten. Ja — — ich will es glauben, daß er nichts mehr von sich wußte. Der Sekt floß in Strömen die ganze Nacht. Aber ein Mensch muß sich doch schließlich selber kennen, wie Rigau es war. Und doch, er widersetzte sich. Das „Wie“ hier zu erörtern, erlassen Sie mir wohl. Genau — am andern Tage erfolgte die Meldung.“

Stetten stampfte mit dem Fuß auf, daß das schmutzige Wasser an den hellen Mänteln emporspritzte. „Warum? — — Sie hätten schweigen müssen!“

„Auf der Stirn des Hauptmannes bildete sich langsam eine dunkelrote Ader. Von den bartlosen Lippen des jungen Offiziers wanderten seine Blicke über die heißen, verrosteten Augen.“

Dieser hier, — — der beste Freund des erschoffenen Kameraden war's gewesen. Und darum bezwang sich Suttgow. Langsam sprach er weiter.

„Das Ehrengericht entschied das Duell, den Beleidigten mußte Satisfaction werden. Darum wurde Rigau zurückgerufen.“

„Aus dem Hochzeitshaus — — am Morgen vor der Trauung, ich weiß,“ — — unterbroch Stetten mit gepreßter Stimme. „Nicht einmal Rückblick auf das heiligste der Feste hat man genommen. Eine Schmach ist's — — eine Schmach für uns — — für alle, die“

Hauptmann Suttgow blieb stehen. „Sie sind heute jeder vernünftigen Ueberlegung unfähig,“ sagte er langsam. „Ich verstehe das nach allem Vorgefallenen. Glauben Sie denn aber, daß selbst jene, die mit mir im Ehrenrath gesessen, nicht auch einem hohen Zwange, einer unantastbaren Bestimmung unterworfen sind? Rechts, Vernunft und Religion mögen tausendmal dagegen sprechen — wir — — wir

haben nichts zu thun als zu gehorchen. Merken Sie sich das, mein lieber Stetten!“

Der junge Offizier stand noch, als der andere längst im Dunkel der Nacht verschwunden war. Er tennst mich ja gar nicht so, — nein, du weißt nicht, wie das manchmal in mir hochkommt, unbewußt, unerklärlich, wie ein böser, böser Geist. Und du, du bist so fromm, so gut, so rein, Maria! Ich verdiene ja gar nicht all' das riesengroße Glück.“

Hell jauchzte er auf. Wie ein Kind nahm er sie in seine Arme. „Mein Weib — — mein süßes, süßes Weib!“

Es war das erste Mal, daß er diesen Namen für sie fand. Und alle beide fühlten, daß sie sich eine der Stunden vorweggenommen hatten, die eigentlich erst von den Vätern der Hochzeitsglocken für sie beginnen sollten.

Munschloß, schweigend blickten sie sich gegenseitig an und lächelten.

Leutnant von Stetten knöpfte sich den Mänteltraagen hoch, zog den Säbel fest und schritt leise die Treppen von der Wohnung des Freundes hinunter. Sein Kopf war tief gesenkt, die Lippen fest geschlossen.

Vor der Thür, in der dunklen, nächtlichen Luft stockte sein Fuß. Hauptmann Suttgows stand vor ihm. Gerade wollte er das Haus betreten.

Stetten hielt ihn fest. „Nein — — kommen Sie! Jetzt dürfen Sie nicht!“ sagte er heiser. Der andere blieb stehen. Er achtete nicht auf den Ton des jungen Offiziers. Schwerathmend stützte er sich auf seinen Säbelgriff.

„Ist — — ist er tot?“ Stetten nickte. „Vor zwei Stunden. Lungenbluten trat ein. Reiserweg hat gut geschossen,“ sagte er zwischen den Zähnen hinzu.

Der Hauptmann zögerte noch. Einen Augenblick sah er zu den erleuchteten Fenstern im ersten Stock empor, dann reichte er die zusammengeknüpfte Gestalt in die Höhe und legte die Hand auf den Arm des Kameraden.

„Ich muß ihn sehen, Stetten. Ich habe ihn lieb gehabt. Ich hab's nicht gemollt, — bei Gott, ich hab's nicht gemollt, das unglückselige Duell!“

Der Andere zuckte die Achseln. „Heut können Sie auch meinen Namen melden,“ sagte er aufgeregt. „Der arme Junge! Oben ist seine Braut mit ihrem Vater. Darum hielt ich Sie zurück, Herr Hauptmann. Man will ihn nicht allein lassen, seit er einschloß.“

Er sprach erregt und wuschte sich mit den in der Faust zusammengeballten Handschuhen den Schweiß von der Stirn.

Es war spät am Abend, die Straßen der kleinen Garnisonstadt still und menschenleer.

Langsam war der Hauptmann an Stettens Seite weitergeschritten. Er war todtenblaß.

„Sie waren dabei, als wir im Casino das Abschiedsfeiern feierten, Stetten? Sie haben gesehen, wie er, — wie Rigau sich benommen?“

Der Gefragte nickte. „Nicht mehr oder weniger berauscht war er, wie — — alle anderen — — wollte er sagen. Als er jedoch die finsternen Blicke seines Vorgesetzten auf sich ruhen fühlte, beherrschte er sich.“

Der Hauptmann sprach leise, ruhig: „Sie können das nicht beurtheilen. Sie waren nicht mehr dabei, als wir ihn heimbringen mußten. Ja — — ich will es glauben, daß er nichts mehr von sich wußte. Der Sekt floß in Strömen die ganze Nacht. Aber ein Mensch muß sich doch schließlich selber kennen, wie Rigau es war. Und doch, er widersetzte sich. Das „Wie“ hier zu erörtern, erlassen Sie mir wohl. Genau — am andern Tage erfolgte die Meldung.“

Stetten stampfte mit dem Fuß auf, daß das schmutzige Wasser an den hellen Mänteln emporspritzte. „Warum? — — Sie hätten schweigen müssen!“

„Aus dem Hochzeitshaus — — am Morgen vor der Trauung, ich weiß,“ — — unterbroch Stetten mit gepreßter Stimme. „Nicht einmal Rückblick auf das heiligste der Feste hat man genommen. Eine Schmach ist's — — eine Schmach für uns — — für alle, die“

Hauptmann Suttgow blieb stehen. „Sie sind heute jeder vernünftigen Ueberlegung unfähig,“ sagte er langsam. „Ich verstehe das nach allem Vorgefallenen. Glauben Sie denn aber, daß selbst jene, die mit mir im Ehrenrath gesessen, nicht auch einem hohen Zwange, einer unantastbaren Bestimmung unterworfen sind? Rechts, Vernunft und Religion mögen tausendmal dagegen sprechen — wir — — wir

haben nichts zu thun als zu gehorchen. Merken Sie sich das, mein lieber Stetten!“

Der junge Offizier stand noch, als der andere längst im Dunkel der Nacht verschwunden war. Er tennst mich ja gar nicht so, — nein, du weißt nicht, wie das manchmal in mir hochkommt, unbewußt, unerklärlich, wie ein böser, böser Geist. Und du, du bist so fromm, so gut, so rein, Maria! Ich verdiene ja gar nicht all' das riesengroße Glück.“

Hell jauchzte er auf. Wie ein Kind nahm er sie in seine Arme. „Mein Weib — — mein süßes, süßes Weib!“

Es war das erste Mal, daß er diesen Namen für sie fand. Und alle beide fühlten, daß sie sich eine der Stunden vorweggenommen hatten, die eigentlich erst von den Vätern der Hochzeitsglocken für sie beginnen sollten.

Munschloß, schweigend blickten sie sich gegenseitig an und lächelten.

Leutnant von Stetten knöpfte sich den Mänteltraagen hoch, zog den Säbel fest und schritt leise die Treppen von der Wohnung des Freundes hinunter. Sein Kopf war tief gesenkt, die Lippen fest geschlossen.

Vor der Thür, in der dunklen, nächtlichen Luft stockte sein Fuß. Hauptmann Suttgows stand vor ihm. Gerade wollte er das Haus betreten.

Stetten hielt ihn fest. „Nein — — kommen Sie! Jetzt dürfen Sie nicht!“ sagte er heiser. Der andere blieb stehen. Er achtete nicht auf den Ton des jungen Offiziers. Schwerathmend stützte er sich auf seinen Säbelgriff.

„Ist — — ist er tot?“ Stetten nickte. „Vor zwei Stunden. Lungenbluten trat ein. Reiserweg hat gut geschossen,“ sagte er zwischen den Zähnen hinzu.

Der Hauptmann zögerte noch. Einen Augenblick sah er zu den erleuchteten Fenstern im ersten Stock empor, dann reichte er die zusammengeknüpfte Gestalt in die Höhe und legte die Hand auf den Arm des Kameraden.

„Ich muß ihn sehen, Stetten. Ich habe ihn lieb gehabt. Ich hab's nicht gemollt, — bei Gott, ich hab's nicht gemollt, das unglückselige Duell!“

Der Andere zuckte die Achseln. „Heut können Sie auch meinen Namen melden,“ sagte er aufgeregt. „Der arme Junge! Oben ist seine Braut mit ihrem Vater. Darum hielt ich Sie zurück, Herr Hauptmann. Man will ihn nicht allein lassen, seit er einschloß.“

Er sprach erregt und wuschte sich mit den in der Faust zusammengeballten Handschuhen den Schweiß von der Stirn.

Es war spät am Abend, die Straßen der kleinen Garnisonstadt still und menschenleer.

Langsam war der Hauptmann an Stettens Seite weitergeschritten. Er war todtenblaß.

„Sie waren dabei, als wir im Casino das Abschiedsfeiern feierten, Stetten? Sie haben gesehen, wie er, — wie Rigau sich benommen?“

Der Gefragte nickte. „Nicht mehr oder weniger berauscht war er, wie — — alle anderen — — wollte er sagen. Als er jedoch die finsternen Blicke seines Vorgesetzten auf sich ruhen fühlte, beherrschte er sich.“

Der Hauptmann sprach leise, ruhig: „Sie können das nicht beurtheilen. Sie waren nicht mehr dabei, als wir ihn heimbringen mußten. Ja — — ich will es glauben, daß er nichts mehr von sich wußte. Der Sekt floß in Strömen die ganze Nacht. Aber ein Mensch muß sich doch schließlich selber kennen, wie Rigau es war. Und doch, er widersetzte sich. Das „Wie“ hier zu erörtern, erlassen Sie mir wohl. Genau — am andern Tage erfolgte die Meldung.“

Stetten stampfte mit dem Fuß auf, daß das schmutzige Wasser an den hellen Mänteln emporspritzte. „Warum? — — Sie hätten schweigen müssen!“

„Aus dem Hochzeitshaus — — am Morgen vor der Trauung, ich weiß,“ — — unterbroch Stetten mit gepreßter Stimme. „Nicht einmal Rückblick auf das heiligste der Feste hat man genommen. Eine Schmach ist's — — eine Schmach für uns — — für alle, die“

Hauptmann Suttgow blieb stehen. „Sie sind heute jeder vernünftigen Ueberlegung unfähig,“ sagte er langsam. „Ich verstehe das nach allem Vorgefallenen. Glauben Sie denn aber, daß selbst jene, die mit mir im Ehrenrath gesessen, nicht auch einem hohen Zwange, einer unantastbaren Bestimmung unterworfen sind? Rechts, Vernunft und Religion mögen tausendmal dagegen sprechen — wir — — wir

haben nichts zu thun als zu gehorchen. Merken Sie sich das, mein lieber Stetten!“

Der junge Offizier stand noch, als der andere längst im Dunkel der Nacht verschwunden war. Er tennst mich ja gar nicht so, — nein, du weißt nicht, wie das manchmal in mir hochkommt, unbewußt, unerklärlich, wie ein böser, böser Geist. Und du, du bist so fromm, so gut, so rein, Maria! Ich verdiene ja gar nicht all' das riesengroße Glück.“

Hell jauchzte er auf. Wie ein Kind nahm er sie in seine Arme. „Mein Weib — — mein süßes, süßes Weib!“

Es war das erste Mal, daß er diesen Namen für sie fand. Und alle beide fühlten, daß sie sich eine der Stunden vorweggenommen hatten, die eigentlich erst von den Vätern der Hochzeitsglocken für sie beginnen sollten.

Munschloß, schweigend blickten sie sich gegenseitig an und lächelten.

Leutnant von Stetten knöpfte sich den Mänteltraagen hoch, zog den Säbel fest und schritt leise die Treppen von der Wohnung des Freundes hinunter. Sein Kopf war tief gesenkt, die Lippen fest geschlossen.

Vor der Thür, in der dunklen, nächtlichen Luft stockte sein Fuß. Hauptmann Suttgows stand vor ihm. Gerade wollte er das Haus betreten.

Stetten hielt ihn fest. „Nein — — kommen Sie! Jetzt dürfen Sie nicht!“ sagte er heiser. Der andere blieb stehen. Er achtete nicht auf den Ton des jungen Offiziers. Schwerathmend stützte er sich auf seinen Säbelgriff.

„Ist — — ist er tot?“ Stetten nickte. „Vor zwei Stunden. Lungenbluten trat ein. Reiserweg hat gut geschossen,“ sagte er zwischen den Zähnen hinzu.

Der Hauptmann zögerte noch. Einen Augenblick sah er zu den erleuchteten Fenstern im ersten Stock empor, dann reichte er die zusammengeknüpfte Gestalt in die Höhe und legte die Hand auf den Arm des Kameraden.

„Ich muß ihn sehen, Stetten. Ich habe ihn lieb gehabt. Ich hab's nicht gemollt, — bei Gott, ich hab's nicht gemollt, das unglückselige Duell!“

Der Andere zuckte die Achseln. „Heut können Sie auch meinen Namen melden,“ sagte er aufgeregt. „Der arme Junge! Oben ist seine Braut mit ihrem Vater. Darum hielt ich Sie zurück, Herr Hauptmann. Man will ihn nicht allein lassen, seit er einschloß.“

Er sprach erregt und wuschte sich mit den in der Faust zusammengeballten Handschuhen den Schweiß von der Stirn.

Es war spät am Abend, die Straßen der kleinen Garnisonstadt still und menschenleer.

Langsam war der Hauptmann an Stettens Seite weitergeschritten. Er war todtenblaß.

„Sie waren dabei, als wir im Casino das Abschiedsfeiern feierten, Stetten? Sie haben gesehen, wie er, — wie Rigau sich benommen?“

Der Gefragte nickte. „Nicht mehr oder weniger berauscht war er, wie — — alle anderen — — wollte er sagen. Als er jedoch die finsternen Blicke seines Vorgesetzten auf sich ruhen fühlte, beherrschte er sich.“

Der Hauptmann sprach leise, ruhig: „Sie können das nicht beurtheilen. Sie waren nicht mehr dabei, als wir ihn heimbringen mußten. Ja — — ich will es glauben, daß er nichts mehr von sich wußte. Der Sekt floß in Strömen die ganze Nacht. Aber ein Mensch muß sich doch schließlich selber kennen, wie Rigau es war. Und doch, er widersetzte sich. Das „Wie“ hier zu erörtern, erlassen Sie mir wohl. Genau — am andern Tage erfolgte die Meldung.“

Stetten stampfte mit dem Fuß auf, daß das schmutzige Wasser an den hellen Mänteln emporspritzte. „Warum? — — Sie hätten schweigen müssen!“

Der Kr egs g a n g.

Von Ernst Klein.

Zwei Damen schritten noch, die Frau Kreispräsidentin von Moosberg und Frau Schuller. Sonst waren alle, an welche die kleine Direktorsfrau Einladungen hatte ergeben lassen, denselben gefolgt. Da man ohne die Kreispräsidentin, die als die Bornehmste auf sich warten ließ, die Sitzung nicht gut beginnen konnte, sah man behaglich und zungangslos um den großen Tisch herum und plauderte.

Eine der Damen interpellirte die Einberuferin, warum sie Frau Schuller eingeladen habe. Sie wisse doch recht gut, daß die Betreffende — die Sprecherin wollte erst sagen: Person — sozusagen nicht recht gesellschaftsfähig sei.

„Mein Gott“, erwiderte die kleine, rundliche Hausfrau, „ich weiß es wohl; aber da es sich dieses Mal um einen wohltätigen Zweck handelt, und Frau Schuller sehr reich ist, so habe ich geglaubt, darüber hinwegsehen zu dürfen.“

Ein allgemeines Achselzucken war die Antwort. „Eine Frau, die allein wohnt und Herren — Soupers giebt!“ meinte die Frau Oberamtsrichterin.

„Sie soll früher beim Theater gewesen sein!“

„Zimmer reitet sie allein spazieren!“ Das gute Hausbadegesicht der Frau Direktor wurde feuerroth vor Verlegenheit.

„Aber sie ist ja Wittne!“ meinte sie schließlich. „Gerade deshalb!“ rief die lange und dünne Frau Calefus. „Ich bin auch Wittne.“ Das stimmte, aber die tugendhafte Dame, welche eine veritable Glage besah und bereits mehr denn ein halbes Hundert Lenz hatte grünen lassen, vergaß augenscheinlich den Unterschied zwischen ihr und Frau Schuller.

„Haben Sie denn daran gedacht“, fragte endlich die Frau Oberamtsrichterin triumphirend, „was die Frau Kreispräsidentin dazu sagen wird?“

Das gab der armen, kleinen Hausfrau den Rest. „Das hätte sie allerdings nicht gethan, gestand sie meinerlich. In diesem Augenblick trat die Verlegerte ins Zimmer. Wenn man sie sah, verstand man den Haß der andern Damen recht gut; sie war schön, jung und elegant, alles Eigenschaften, deren sich die meisten der Anwesenden nicht rühmen konnten.

Frei und stolz trat sie in den Kreis, allein man empfing sie sehr kühl und reservirt; selbst die gutmüthige Direkt-

gattin wagte es nach der vorhergegangenen Diskussion nicht, ihr so freundschaftlich zu begegnen, wie sie es sonst wohl gethan hätte.

Melanie Schuller war über diese Begrüßung nicht sehr erstaunt und hätte wohl auch bei an sie ergangenen Einladung keine Folge geleistet, wenn ihr die Direktorin nicht geschrieben hätte, daß es sich um die Gründung eines Wohlthätigkeitsvereins handele.

Gleichmüthig setzte sie sich an einen der Seitentische und blätterte in einem der dort aufliegenden Albums.

Wenige Minuten nach ihr erschien die Frau Kreispräsidentin. Feiertliche Begrüßung! Alle Damen beeilten sich, vor ihr eine Verbeugung zu machen, und schätzten sich glücklich, wenn sie ihnen zum Gegengruß die Fingerspitzen reichte. Wie eine Herrscherin ließ sie sich auf den ihr zukommenden Ehrenplatz am oberen Ende des Tisches nieder, jedoch als sie die nun ebenfalls herantretende Frau Schuller bemerkte, blieb sie wie zu Eis erstarrt stehen.

Ein vernichtender Blick traf die kleine Direktorin, die unter demselben womöglich noch kleiner wurde.

Der schönen und stolzen Frau stieg aber das Blut ins Gesicht. Ohne ein Wort zu verlieren, wandte sie sich zur Thür. Halb besinnungslos vor Angst und Verlegenheit eilte ihr die Direktorin nach. Im Vorzimmer holte sie sie ein und wollte sie zurückhalten. Melanie wehrte ab.

„Ich danke Ihnen für Ihre Einladung“, sagte sie. „Sie haben es ja gut gemeint. Aber diese Blamage vor dieser Nachtleuten hätten Sie mir wohl ersparen können.“

In ihrer Hast hatte die Direktorin die Thüre offen gelassen, und so konnte man die im Zimmer gesprochenen Worte ganz deutlich vernehmen.

„Das war“, ließ sich die scharfe Stimme der Kreispräsidentin hören, „zumindest ungeschickt von der Frau Direktorin, uns die Gegenwart dieser Person zumuthen zu wollen.“

„Wissen Sie, meine Damen“, setzte die Oberamtsrichterin hinzu, „was mein Mann nun ihr gesagt hat? Er würde sich schämen, mit ihr auf der Straße zu gehen. Und jeder Mann, der etwas auf Ehre und Sittlichkeit hielt, ebenfalls.“

Melanie hatte jedes dieser Worte gehört. „Ich werde es Euch zeigen“, murmelte sie, und ohne die ganz zernücherte Direktorin eines Blickes zu würdigen, verließ sie deren Wohnung.

In der ihren angelangt, begann sie, obwohl es noch ziemlich früh war, für den Abend Toilette zu machen. Sie wußte ja, daß sie schon war, allein heute wollte sie sich womöglich selbst übertreffen, ihre Schönheit sollte heute fortzuehen.

Sie hatte nicht viele Anhänger; ein, zwei Affessoren, den Kreisphysikus, einige Gutsbesitzer- und Fabrikanten-söhne der Umgegend und schließlich den Major a. D. Abeken, im Ganzen ungefähr zehn Männer, welche den Muth gehabt hatten, ihr treu zu bleiben, trotz dem sie in die Acht erklärt worden war. Aber auch diese schlichen sich meist auf Umwegen in ihr Haus.

Der Abend kam und mit ihm die Gäste. Melanie war schön und liebenswürdig wie noch nie; der Champagner, den sie reichlich spendete, that das Seine; ihre Gäste wurden besaucht von Schönheit und Wein.

Unabhängig Hochs brachte man auf die schöne Gastgeberin aus; die Begeisterung, von Melanie geschickt genährt, stieg von Minute zu Minute und wurde immer lärmender.

Endlich hielt sie den Augenblick für gekommen. „Meine Herren“, sagte sie, „Sie verzeihen mich alle!“

„Mortuarium pro regina nostra!“ schrie der eine Affessor.

„Nein“, fuhr Melanie fort — sie war so geschäftstüchtig, daß sie jenen historischen Hulbigungsruf der Ungarn für ihre junge Königin Maria Theresia wohl kannte — „ich will nicht, daß Sie mir Ihre Verehrung durch Ihren Tod beweisen sollen! Aber beweisen sollen Sie sie mir!“